

Die Gleichheit

Zeitschrift für Arbeiterfrauen und Arbeiterinnen

Mit der Beilage: Für unsere Kinder

Die Gleichheit erscheint alle vierzehn Tage einmal.
Preis der Nummer 10 Pfennig, durch die Post vierteljährlich
ohne Bestellgeld 55 Pfennig; unter Kreuzband 85 Pfennig.
Jahres-Abonnement 2,60 Mark.

Stuttgart
15. Februar 1918

Zuschriften sind zu richten
an die Redaktion der Gleichheit, Berlin SW 68, Lindenstraße 3.
Fernsprecher: Amt Moritzplatz 14838.
Expedition: Stuttgart, Furtbachstraße 12.

Vom Krieg zum Frieden.

Es ist ein unfähig mühseliger und dornenvoller Weg, den der kommende Frieden zurückzulegen hat, bevor er an sein Ziel gelangt.

Wir befinden uns jetzt in der Übergangszeit vom Krieg zum Frieden. Noch raht der Krieg in seiner unbändigen Weise; wenn es nach den Wünschen bestimmter Personen und Kreise gehen sollte, so würde er auch vorläufig noch ungehemmt weiterwüten, ja, er würde in den nächsten Wochen und Monaten Formen annehmen, gegen die alle bisherigen größten Schlachttage und Stürme verblasen müßten. Hunderttausende blühender Menschenleben würden die beklagenswerten Opfer der auf beiden Seiten vorbereiteten Frühjahrsschlachten sein.

Aber auch der Friedensgedanke hat an Stärke gewonnen. Vor einem Jahre war er zum ersten Male wie eine verächtliche Laube aufgeschlattert. Millionen friedensfehlhüchtige Menschen begrüßten ihn jubelnd, aber sie trugen betäubt ihre voreiligen Hoffnungen zu Grabe, als sie nach kurzer Zeit nichts mehr von Frieden, um so mehr dagegen vom wilden Kriegsgelümmel hörten und sahen. Doch der Friedensgedanke gewann an Stärke von Woche zu Woche, von Monat zu Monat. Die Stockholmer Verhandlungen, die Reichstagsresolution vom 19. Juli, die Papstnote, vor allen Dingen aber die russische Revolution in ihrer letzten Phase, die die Bolschewiki zur Macht brachte, alles trug neben den dauernden Ursachen der Kriegsmüdigkeit und Friedenssehnsucht, wie sie aus dem unendlichen Elend der Kriegswirkungen, dem Meer von Blut und Tränen, der nagenden Sorge um das tägliche Brot unerschöpflich herausquellen, dazu bei, den Friedensgedanken aus einem ersten schüchternen Hoffnungsstrahl immer mehr zu einem leidenschaftlich gewollten und mit allen Mitteln erstrebten Ziel der gequälten Menschheit zu machen.

Man täusche sich nicht darüber: auch in den anderen Ländern ist die Sehnsucht nach dem Frieden nicht minder groß wie bei uns. Und warum trotzdem kein klar erkennbarer Schritt zum Frieden?

Nun, es sind diese Schritte eben nur nicht klar erkennbar, vorhanden aber sind sie auch drüben. Bei den Völkern jenseits der Schützengräben sieht es anders aus als vor einem Jahre oder gar als vor zwei und drei Jahren. Auch dort sind die Menschen unruhig und können nur durch immer neue Mittel mit Mühe beruhigt werden. Ebenso hat sich bei den feindlichen Regierungen der Ton geändert. Man verzichtet auf die wüsten Schimpfereien, man verdichtet die Kriegsziele aus dem verwirrenden und aufreizenden Nebel überspannter und unmöglicher Forderungen zu bestimmteren, fester abgegrenzten Zielen, über die sich bei beiderseitigem guten Willen schon im Wege der Verhandlungen reden lassen würde.

Dennoch wollen die Verhandlungen nicht recht in Gang kommen. Und auch dafür gibt es Erklärungen. Wie schwer fällt es schon bei zwei Freunden, die sich auf Leben und Tod verfeindet haben, die Brücke zur Verständigung zu finden! Welche Mühe wird es kosten, die feindlichen Parteien der

deutschen Sozialdemokratie wieder zu gemeinsamer Arbeit zu vereinen, obwohl sie doch im Ziel einig sind! Wie völlig unmöglich scheint die Erfüllung dieses Wunsches zurzeit noch! Da möge man sich nur einmal vergegenwärtigen, um wie unendlich viel schwieriger das Friedenswerk erscheinen muß, das diesen unseligen, fürchterlichen Weltkrieg beenden soll! Wie erbittert sind die Staaten aufeinander! Welche Berge von Gegensätzen, Böswilligkeiten, Mißverständnissen türmen sich zwischen ihnen auf! Wo bietet sich in diesem Labyrinth von Trümmern, Leichenbergen, Feindseligkeiten, Völgelhaftigkeiten das rettende Garn, das den Weg ins Freie und zum Frieden führt!

Und doch wird der Weg gefunden werden!

Wir sprachen von der Feindschaft zwischen zwei Menschen. Der große englische Dichter Shakespeare schildert in seiner düsteren Liebestragödie „Romeo und Julia“ einen solchen erbitterten Streit zweier Familien. Der Streit findet ein schnelles Ende, als die beiden Liebenden aus den verfeindeten Häusern als Leichen vor den Türen der streitenden Familienväter liegen. Da reichen sich in tiefer Erschütterung Montague und Capulet über die Leichen hinweg die Hände zum Frieden.

Große Erschütterungen, größere, als sie der Streit selber mit sich bringt, vermögen oft den Weg zum Frieden zu erzwingen, wenn er auf keine andere Weise gefunden werden kann. Es scheint, als ob auch aus dem Chaos des Weltkrieges keine andere Lösung hinausführt, wenn die verantwortlichen Stellen in allen Ländern nicht bald ihrerseits die erlösenden Worte finden.

In Rußland haben wir bereits den völligen Zusammenbruch, ein wildes Durcheinander, den Kampf aller gegen alle. Der Krieg nach außen hat damit für Rußland ein schnelles Ende gefunden, es war sofort zum Frieden bereit. Als die Friedensverhandlungen mit den Mittelmächten an eroberungsfüchtigen Bedingungen der Sieger zum ersten Male zu scheitern schienen, erhoben sich die österreichischen Arbeitermassen wie ein Mann und verlangten und erlangten in kürzester Frist von ihrer Regierung Sicherheiten dafür, daß sie den Frieden mit allen Kräften wünsche und herbeizuführen bestrebt sein werde, ohne sich dabei von irgendwelchen Eroberungsabsichten leiten zu lassen.

Zur Zeit, da wir diese Zeilen schreiben (Ende Januar), durchzittert ganz Deutschland der erste Stoß eines gewaltigen inneren Erdbebens, das sich aber dadurch von natürlichen Erbeben unterscheidet, daß es nicht blindlings und ziellos wütet. Die großen Streiks, die über Nacht, elementar, wie eine Naturgewalt, überall in Deutschland ausgebrochen sind, wollen den festen Willen der deutschen Arbeiter bekunden, daß sie an ihrem Kriegsziel: der Aufrechterhaltung eines freien, selbständigen, in seinem Besitzstand unverfeindeten, in seiner wirtschaftlichen und kulturellen Entwicklungsfreiheit ungehinderten Deutschland nicht rütteln lassen wollen. Sie wollen nicht weniger als dies, sie haben über dreieinhalb Jahre die größten Opfer und Entbehrungen dafür gebracht. Aber sie wollen auch nicht mehr! Sie wollen

keine Eroberungen irgendwelcher Art, sie wollen keine Fortsetzung des entsetzlichen Blutvergießens um irgendwelcher Kriegstreiber willen, sie wollen kein innerlich unfruchtbares und gebundenes Deutschland!

Mit der Ruhe und Beherrschtheit, die Deutschlands disziplinierte Arbeiter auszeichnet, ist die Streikbewegung bisher fast überall verlaufen. Es hängt von den verantwortlichen Männern der Regierung ab, daß es dabei bleibt, und daß die Bewegung dadurch zu einem Hebel des Friedens wird. Endet sie so ruhig, sicher und beherrscht, wie sie begonnen hat, so wird sie die deutsche Kampffähigkeit und Verteidigungskraft nicht lähmen, wohl aber wird sie aufrüttelnd auf die Arbeiter in den feindlichen Ländern wirken, auf daß auch diese ihre Regierungen friedensbereit machen.

Wahrlich, es sind in diesem blutigsten und grausamsten aller Kriege genug Opfer an Menschen und Menschenglück gebracht worden, Millionen von jugendfrischen Roms in allen Ländern sind gefallen, Millionen von Julias beweinen den frühen Tod des Liebsten, das sie auf der Welt hatten.

Mögen die großen Kulturvölker vor noch größeren und opferreicheren Erschütterungen bewahrt bleiben!

An Michel.

Willst du deinen Junkern behagen,
So mußt du dich also betragen:
Im Frieden stets wacker dich plagen
Im Kriege stets wacker dich schlagen,
Viel tragen und vielem entsagen,
Nichts wagen und nie was abschlagen,
Nie fragen, versagen, noch klagen,
Beim Geldgeben niemals verzagen
Und all deine Wünsche vertagen:
Dann — hast du nichts weiter zu sagen.

Adolf Stahbrenner.

Eine berechnete Frage.

An den Vorstand des neugegründeten Volksbundes für Freiheit und Vaterland hat der deutsche Frauenausschuß für dauernden Frieden die folgende Anfrage gerichtet:

ob der Volksbund gewillt ist, bei seinen Bestrebungen für „inneren Neuaufbau von Freiheit, Glück und Ansehen des Vaterlandes“ der rechtlichen und politischen Freiheit der Frauen zu gedenken und die völlige Gleichberechtigung von Mann und Frau im Reich und in den Bundesstaaten ernstlich und wirkungsvoll zu fördern?

In der Begründung der Anfrage heißt es: „Die Fragesteller beabsichtigen keineswegs, dem Volksbund gleich zu Beginn seiner Tätigkeit das Gemmis eines verwirrenden und belastenden Problems auf den Weg zu legen, sie sind aber der Überzeugung, daß in der augenblicklichen Zeitlage ein Kulturbund, das aufwärts- und vorwärtstrebt, der Stellungnahme zur politischen Frauenfrage nicht ausweichen kann. . . Während das ganze deutsche Volk sich soeben aufrafft, um den Abstand auszugleichen, der auf politischem Gebiete seinen Einfluß auf den Staat von dem der westlichen Nationen unterscheidet, während unsere Regierung unter dem Druck des fest betonten Volkswillens einer Demokratisierung und Parlamentarisierung unseres Verfassungslebens sich unterwirft, sind wir zugleich im Begriff, auf einem anderen Felde der Politik uns wiederum von den Westmächten überholen zu lassen und eine neue Rückständigkeit gegenüber ihrem Fortschritt zu schaffen, nämlich in bezug auf die Frauen.“

Die politische Emanzipation der Frauen ist mehr als eine formelle Maßregel, sie bedeutet eine Wesensänderung des Staatslebens, und diejenigen Großstaaten, welche sie einführen, werden aus ihr tiefgreifende Reformen, eine Verjüngung ihrer Kultur und einen wesentlichen Fortschritt hervorgehen sehen, das beweisen die Tatsachen in den wenigen

Staaten, in denen das Frauenstimmrecht bereits zur Wirkung gelangt ist.

Wir lenken die Aufmerksamkeit des Volksbundes auf alle diese Momente, wenn wir ihm empfehlen, bei seiner ferneren Tätigkeit sein Programm auch hinsichtlich der Frauen zur folgerichtigen Durchführung zu bringen.“

Wir sprechen die Erwartung aus, daß der Volksbund auf diese berechnete und wohlbegründete Anfrage in Kürze eine zufriedenstellende Antwort gibt.

Opfertage.

Von Schwester Lydia Neuchland.

Die Sammlung „Deutschlands Spende für Säuglings- und Kleinkinderschutz“ scheint in den meisten Orten abgeschlossen; die Erträge sind übersehbar. Im Königreich Sachsen sind 650 000 Mark eingegangen, das ist, an der Höhe der Aufgaben gemessen, bescheiden wenig. Was wird man von diesem Betrag unternehmen können? Wird er in die Länge gezogen, so versichert er wie Wasser im Sande, wird er konzentriert auf die größeren Städte, verpufft er wie der Tropfen auf glühender Platte. Die Not ist zu groß.

Vielleicht war die an und für sich ganz reizende Postkarte, von der Hand des Kindermalers Professor Zumbusch entworfen, für den gedachten Zweck keine glückliche Wahl: eine blühende junge Mutter, zwei frische Kinder im Arm — ein Bild kompletten Mutterglücks. Jeder sah es, freute sich, daß es dieser Mutter augenscheinlich sehr wohl zumute war — und geht weiter. Aber die gedankenträge Menge muß gepackt, geschüttelt, bis in die Tiefen aufgewühlt werden, wenn etwas dabei herauspringen soll. Hier hätte die Kunst einer klugen Holzwitz die rechten Effekte erzielt. Was diese Frau mit oft wenigen Strichen an Leiden und Elend auszudrücken vermag, das packt, das greift wie mit unsichtbaren Händen nach dem Herzen. Als Frau eines Arztes vermochte sie das Armeleutentum an der Quelle zu studieren. Ihre rachitischen Kindergestalten mit den entsetzlichen „Quadratshäbelen“ sind echt und wahr, sind nichts Rachenpumpfendes. Sie sind hausenweise anzutreffen dort, wo die Leute wohnen mit den vielen Kindern, eng beieinander in niedrigen, schlechtgelüfteten, vollgestopften Stuben, in den finsternen, schmutzigen Höfen, in den trostlosen Winkeln der Großstädte.

In diese Kreise bringt jetzt ein lichter Hoffnungsschrahl: man hat gesammelt für ihre Kinder, im ganzen Reich sind die Gaben geflossen an drei Tagen, damit „etwas getan“ werden soll an den Kindern. Und was soll man nun den Müttern sagen? Täglich fragen sie. Wie soll man ihnen beibringen, daß nun sicher erst eine Anzahl Posten geschaffen werden, die das Geld richtig zu verwalten und zu verteilen haben. Es müssen Hunderttausende von „Fragebogen“ gedruckt und aufgelegt werden — diese ominösen Fragebogen! Wo bloß das Papier immer herkommt für dies überflüssige Schreibwerk! Dann wird wieder eine Zeit vergehen, ausgefüllt mit den üblichen „Erhebungen“. Als ob das Kinderelend nicht schon laut genug spricht!

Angesichts der großen Not an allen Ecken und Enden vermag man sich wohl vorzustellen, wie viele Hände sich bittend ausstrecken, in wieviel Augenpaaren Hoffnung glimmt nach „Deutschlands Spende“, die leider nicht gehalten hat, was man sich von ihr versprochen mußte. Ja, mußte! Man spricht soviel von den Kindern als dem „köstlichsten Gut“, der „Zukunft des Volkes“. Diejenigen, welche den Vorteil des Bevölkerungszuwachses Deutschlands in diesem Kriege genießen, selber aber daheim bleiben und Reichtümer anhäufen konnten, haben bei dieser Spende bestimmt nicht ihre Schuldigkeit getan. Sonst wäre das Resultat ein anderes gewesen. Nun wird manches unterbleiben müssen. Der trasse Egoismus machte einen dicken Strich durch die Rechnung. Mußte nicht wenigstens in Sachsen mit seiner starken Kriegsindustrie und ihren Riesenprofiten eine Milliarde mindestens zusammenkommen? Was sind 650 000 Mark? Wir suchen sonnige Waldplätze, wo wir Paraden aufstellen und kleine Kinder in großer Zahl hinausgeben wollen. Für die Größeren wird leidlich gesorgt. Aber die Kleinen im Alter von 2 bis 6 Jahren, die in Heime nicht aufgenommen werden, weil sie noch nicht „stubenrein“ sind und zu viel Mühe machen, diese Kleinen, bei denen sich das ganze harte Kriegselend auf den Gesichtern widerspiegelt und im mangelhaften Bau der Glieder, die anmutig sein sollen, stat dessen krumm und ungraziös die Körperchen verunstalten. Diese Kleinen sollten in Massen ins Licht, an die Sonne und so schnell als möglich, damit den Schäden wirksam die Spitze genommen wird — denn zurzeit kann „Deutschlands Reichtum“ nicht an die köstliche klare Winterluft — weil die Mütter kaum Sachen haben, ihre Wäsche zu decken, sie müssen die Kleider auftragen, bis sie in Atome zer-

flattern, und so bleibt nichts für die Kinder. Des Volkes „Reichtum“ kann nicht an die Luft, es fehlt am Nötigsten, an den Kleidern und Mitteln, derweil werden Milliarden um Milliarden aufgebracht für die Zerstörung!

Deutschlands Opfertage haben gezeigt, was wir freilich längst wissen: daß die heilige Einheit Mutter und Kind für weite Kreise fremde, fernliegende Begriffe sind. Auf den Opfertagen seiner Bürger darf sich der Staat nicht verlassen, eher geben die Ärmsten selber einmal ihre Scherlein zum guten Werk. Den Frauen ist wieder einmal klar die Probe aufs Exempel gegeben worden, daß sie sich nicht auf private Wohltätigkeit stützen dürfen. Sie müssen fordern, was ihr gutes Recht ist: Anteilnahme der Allgemeinheit an gesunden, leistungsfähigen Menschen auf dem Wege sozialer Gesetzgebung.

Die Fabrikpflegerin.*

Zur Frage der Fabrikpflegerinnen, die zur Beseitigung der Arbeitshemmnisse der Arbeiterinnen von den Frauenräten der Kriegsanstalten eingestellt werden, ist in Nr. 2 und 5 der „Gleichheit“ schon Stellung genommen worden. Genossin Hanna hat in Nr. 2 die Frage kritisch beleuchtet und darauf hingewiesen, zu welcher Gefahr die Einrichtung der Fabrikpflegerinnen bei den gegenwärtig bestehenden Verhältnissen für die Gewerkschaften werden kann. Trotz aller Kritik sprach aber aus den Ausführungen soviel praktische Sachkenntnis, daß es einigermaßen überraschen muß, wenn die Redaktion der „Gleichheit“ die Auffassung vertritt, Schwester Ruchland trete der Frage erst vom Standpunkt der unmittelbaren Praxis näher. Wohl spricht aus Schwester Ruchlands Darlegungen das Bestreben einer warmherzigen Frau, die versuchen möchte, die Nöte der arbeitenden Frauen und Mütter zu lindern. Aber die Praxis gestaltet sich doch wesentlich anders.

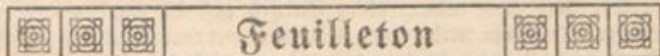
Will man praktisch an die Frage herantreten, so hat man doch wohl zunächst ins Auge zu fassen, welchen Nutzen können die Arbeiterinnen davon haben und kann es Aufgabe der Gewerkschaften sein, im Interesse der Arbeiterinnen diese Einrichtung zu fördern? Diese Frage bedarf erst einer recht eingehenden Prüfung. Zunächst trifft es durchaus nicht zu, daß sich „die Unternehmer der Erkenntnis

* Zu dieser wichtigen Frage sind uns noch einige Artikel zugegangen, die wir in ihren wesentlichen Teilen in einer der nächsten Nummern zu veröffentlichen beabsichtigen. Red.

der Notwendigkeit, Fabrikpflegerinnen einzustellen, nicht mehr verschließen können“. Im Gegenteil! Die Unternehmer werden immer nur dem Zwange der Gesetzgebung folgend solche Einrichtungen treffen, zumal sie ja die Fabrikpflegerin selbst bezahlen müssen. Und bis jetzt sind erst die staatlichen Munitions- und Rüstungsbetriebe gehalten, Fabrikpflegerinnen einzustellen. Die materielle Abhängigkeit vom Unternehmer macht die Stellung der Fabrikpflegerin zu einer sehr schwierigen. Sie soll Arbeiterinneninteressen wahrnehmen und wird doch nicht oder nur sehr schwer daran vorbeikommen, Unternehmerinteressen zu vertreten. Zu ihrem Aufgabenkreis gehört, daß sie neben der Beratung in Rechtsachen, Kontrolle der Wohnungen usw. ihre fürsorgliche Tätigkeit auch darauf zu richten hat, die bestehenden Wohlfahrtsanstalten den Arbeiterinnen zu erschließen.

Geht man die gemachten Vorschläge der Reihe nach durch, so wird ihre Unausführbarkeit jedem Kundigen sofort klar. „Seine verheiratete Arbeiterin sollte im Betrieb aufgenommen werden, wenn sie nicht den glaubhaften Nachweis erbringt, daß ihre Kinder wohl geborgen sind.“ Wird es in der Praxis auch nur einen Unternehmer geben, der diese Frage stellt oder nachprüft? Oder auch nur einen, der eine Arbeiterin erst dann einstellen wird, wenn die von ihm bezahlte Fabrikpflegerin die Kinder dieser Arbeiterin sachgemäß untergebracht hat? Dazu ist denn doch das Angebot weiblicher Arbeitskräfte zu groß und das Vorhandensein zweckentsprechender Einrichtungen zur Unterbringung von Kindern erwerbstätiger Frauen noch völlig unzulänglich.

Auch mit der Regelung der Arbeitszeit beschäftigt sich Schwester Ruchland, doch läßt die Behandlung dieser Frage klar und deutlich ihre völlige Fremdheit in gewerkschaftlichen Dingen erkennen. Daß während des Krieges Frauen und Mädchen auch nachts arbeiten dürfen, scheint in Vergessenheit gebracht zu haben, daß Nachtarbeit weiblicher Arbeiter dank den unausgesetzten Bemühungen der Gewerkschaften vor dem Kriege gesetzlich verboten war und auch in Zukunft verboten bleiben muß, wenn nicht Raubbau mit der Volkskraft getrieben werden soll. Die Nachtarbeit will aber Schwester Ruchland auch für die Arbeiterinnen beibehalten wissen, da sie bei der dreiteiligen Arbeitschicht Nachtarbeit für Arbeiterinnen vorseht. Als Beispiel wird die Nachtarbeit der Krankenpflegerinnen herangezogen, wobei aber zu beachten ist, daß es sich beim Nachtdienst der Krankenpflegerinnen um Wartung und Pflege Kranken, also um die Erhaltung von Menschenkraft handelt. Bei der Nachtarbeit der Industriearbeiterinnen handelt es sich aber um die Steige-



Feuilleton

Schilt auf dein Vaterland, du edler Denker, nicht!
Ist's nicht nach deinem Sinn ein Ländchen auf der Erde,
So mach' es dir zur Pflicht,
Zu sorgen, daß es eins nach deinem Sinne werde! *Gleim.*

Frösche.

[Nachdruck verboten.]

Aufzeichnungen eines Vaters. — Von Karl Bräger.

Frösche, sein Name und sein Tagewerk.

Eigentlich heißt er Christian Friedrich und ist gar kein Frosch, sondern ein schlankes, rantes Mädelchen von heute beiläufig fünf Jahren.

Zu dem Namen „Frösche“ ist er gleich nach der Geburt gekommen, auf jene niederträchtige Weise, die einem Menschen Spitznamen verschafft. Als Frösche nämlich einige Tage da war und sein Vater ihn zum erstenmal richtig betrachten konnte, stand der Vater vorlegen und nachdenklich vor dem rosigen Bündel, stich behutsam durch das schütterte Haar des Neugeborenen und wußte, während er sich hilflos den Waden kratzte, nichts Besseres zu sagen als „du Frösche!“

Damit war das Kind getauft, und nur, weil Frösche doch kein Name für einen anständigen Menschen ist, gab man dem Kleinen später noch die beiden Vornamen Christian Friedrich. Fragt man heute den Vater, wie er zu seinem sonderbaren Ausruf und Vergleich gekommen ist, so weiß er das selbst nicht. Der Name war aber einmal da und wurde auch gleich in seiner richtigen Bedeutung von allen verstanden, die um die Geheimnisse der Liebe wissen.

Von jener Zeit, die den Namen Frösche geprägt hat, will ich nun erzählen. Es ist ein ganz wundervoller Zustand, der eigentlich für jeden Menschen aufgezeichnet werden müßte — dieses Keimen und Sprossen eines neuen Lebens. Wenn einmal die Zeit kommt, wo dieser Zustand nichts mehr sein wird als eine schöne Erinnerung — und Frösche ist heute schon ein ganz ansehnlicher Frosch —, so kann

sich der Held mit wehmütigem Vergnügen in eine Zeit zurückversetzen, die nie wiederkehren wird.

Als Frösche noch ein Bierzehtagsmenschlein war, sah er von der großen, schönen Welt nur ein winziges Eßchen. In einem Waschkorb, der auf zwei Stühlen stand, spielte sich der größte Teil seines Tagewerks ab. Sehr ernsthaft verfolgt Frösche in seinem Waschkorb die Welt und ihr Treiben. Viertelstunden starrt er auf das Tapetenmuster, und die Stirnfalten sprechen von angestrengtem Nachdenken über Sinn und Zweck des Gesehenen. Die kleinen Häute, blaß-blauen Nadieschen ähnlich, hat Frösche gegen die Wangen gestemmt. Behagen atmet jede Miene. Frösche ist zufrieden und bescheidenigt der Schöpfung durch sein Aussehen, daß er sie soweit ganz gelungen findet.

Aber bald vollzieht sich eine Wandlung dieser freundlichen Weltanschauung. Zunächst reißt der kleine Mann die Häute energisch gegen die Decke, fährt einmal aus und runzelt mißbilligend die Stirn. Halb schließen sich die Augen. Dann prustet er heftig durch die Nase, und wunderbare Töne entweichen den verzogenen Lippen, ungeduldig, halb und halb wieder wehmütig. Einen Augenblick horcht Frösche selbst überrascht auf die sonderbaren Geräusche, die er da erzeugt, dann ein Ruck! und noch einer. Aus dem nun weitgeöffneten Mund bringt gellendes Geschrei, mit bewundernswerten Lungenkraft angefangen und nur durch die notwendigen Atempausen kurz unterbrochen. Jede Faser des kleinen Körpers arbeitet und unterstützt die prachtvoll zornige Äußerung eines Lebens von vierzehn Tagen.

Die Mutter ist eben mit der Zurichtung des Bades beschäftigt. Sie nimmt den kleinen Trompeter auf und redet ihm zu in der lieben, unvernünftigen Weise des Mutterherzens. Doch Frösche ist nicht zu überzugen, und daß nun die Mutter den letzten Grund ins Treiben führt, den Mütter immer haben, und das zappelnde Bündel abläßt, enttäuscht ihn so, daß er ganz blau im Gesicht wird. Erst als die Mutter ihn hochnimmt, verebben die hochgehenden Wogen des Grimms; einige herzliche Schludser noch, und Frösche ist wieder beruhigt. Die Augen werden hell und munter. Sie spenden nach einem Gelächter, bei dem es keinen Tropfen geregnet hat, aufs neue Sonnenschein.

zung des Unternehmerprofits auf Kosten der Gesundheit der Arbeiterinnen, also um sinnlose Verwüstung von Menschenkraft, die von den Gewerkschaften als Interessenvertretung der Arbeiterinnen immer auf das entschiedenste bekämpft werden wird.

Die Durchführung des Achtstundentages ist jahrzehntelang Gegenstand gewerkschaftlicher Forderungen gewesen und wird es auch bleiben. Wohl ist die Arbeitszeit allmählich herabgesetzt worden, aber trotz der von Jahr zu Jahr wachsenden Macht der Gewerkschaften ist die Einführung des Achtstundentages noch immer an dem Widerstand der Gesetzgebung ungünstig beeinflussenden Unternehmertums gescheitert. Nun soll die vom Unternehmer bezahlte Fabrikpflegerin dahin wirken, daß der Achtstundentag eingeführt werde. Die einzelne Person soll erreichen, was der Macht der organisierten Arbeiterschaft bisher nicht möglich war. Wie hoch muß Schwester Ruehland den „sozialen Reifegrad“ der Unternehmer einschätzen, wenn sie sich solchem Optimismus hingibt! Es liegt im Wesen der kapitalistischen Gesellschaft, grundsätzlich allem, was der Arbeiterklasse zum Besten dienen kann, den heftigsten Widerstand entgegenzusetzen.

Soll die Fabrikpflegerin den Arbeiterinnen wirklich nützen und soll sie ihnen auch persönlich näher treten, so ist unbedingte Voraussetzung, daß sie aus dem Abhängigkeitsverhältnis zum Unternehmer herauskommt. Solange die Fabrikpflegerin bei den von Schwester Ruehland befürworteten Hausbesuchen die die persönliche Freiheit der Arbeitenden einengenden Wohlfahrtsseinrichtungen der Unternehmer propagiert, den Arbeiterinnen die Selbstverständlichkeit der diesen zugemuteten niedrigeren Entlohnung zu betreiben versucht, wirkt sie im Interesse der Unternehmer. Auch in den Fällen, wo die Wirtschaft in ständiger Arbeit vom Hause ferngehaltener Frauen nicht ganz korrekt befunden wird, diesen der Vorwurf der Faulheit gemacht wird, um Rechtsanspruch nachsuchende Arbeiterinnen wegen Unkenntnis der Gesetzgebung nicht von der Pflegerin beraten werden können, solange solches und ähnliches vorkommt, so lange wirkt die Fabrikpflegerin schädigend für die Arbeiterinnen, die sie von der Wahrnehmung ihrer wirtschaftlichen Interessen abhält, womit sie dem Unternehmer den größten Dienst erweist. Für diese Art Betätigung der Fabrikpflegerin liegen Beweise vor. So sieht jetzt die Praxis aus. Soll es anders, besser werden, so muß die Tätigkeit der Fabrikpflegerin fest verankert sein im Arbeiterausschuß, dem auch Frauen angehören müssen. Von diesem hat sie Anweisung für die Ausübung ihrer Tätigkeit entgegenzunehmen, ihm hat sie auch Rechenschaft über ihre Tätigkeit abzulegen. Der Arbeiterausschuß

wird dann auch dafür sorgen, daß die Pflegerin an den gewerkschaftlichen Versammlungen teilnimmt, und wird zu verhindern wissen, daß die Pflegerin ihre Stellung mißbraucht, um die Arbeiterinnen von der Wahrnehmung ihrer gewerkschaftlichen Interessen fernzuhalten. Weitere Voraussetzung ist, daß die Pflegerinnen nicht, wie es jetzt geschieht, ausschließlich den bürgerlichen Gesellschaftsschichten entnommen werden. Gegenwärtig hat es fast den Anschein, als sei der Posten der Fabrikpflegerin nur geschaffen, um im Zeichen der „Kriegsarbeit fürs Vaterland“ den jüngeren weiblichen Angehörigen der Bürgerlichen, die ja in großer Anzahl in den sozialen Frauenschulen vorgebildet werden, Stellen zu schaffen. Die vollständig unzulänglichen Ausbildungskurse für Pflegerinnen lehnen ja, abgesehen von einzelnen Ausnahmen, die Aufnahme von Arbeiterinnen ab. Und doch hat jede Gewerkschaft mit zahlreichen weiblichen Mitgliedern einzelne, die auf Grund langjähriger Betriebserfahrungen soviel praktisches soziales Wissen erworben haben, wie es in keiner sozialen Frauenschule theoretisch erworben werden kann. Solche Arbeiterinnen werden sich im Interesse ihrer Kolleginnen schon deshalb besser betätigen können als die Angehörigen bürgerlicher Kreise, weil sie das weitestgehende Verständnis für die sozialen Bedürfnisse der Arbeiterinnen haben. Besser auszubildende Ausbildungskurse hätten dann die Aufgabe, diesen Arbeiterinnen die theoretische Einführung in die soziale Gesetzgebung und die Kenntnis über die bestehenden Wohlfahrtsseinrichtungen zu vermitteln. So ausgerüstet, würden die praktisch erfahrenen Arbeiterinnen ebenso in ihren Aufgabekreis hineinwachsen wie die nur theoretisch vorgebildeten Schülerinnen der sozialen Frauenschulen. Auch deren Wissen ist nur Stückwerk. Die Kriegsamtsstellen sollten also nicht sich zum Besuch des Kurses meldende Arbeiterinnen ablehnen, weil sie die soziale Frauenschule nicht besucht haben, sie sollten sich besser mit den Vorständen der Gewerkschaften in Verbindung setzen, ehe sie ablehnen. Kommen diese dazu, Vorschläge zu machen, so ist die Gewähr gegeben, daß die Vorgesetzten sich soviel soziales Wissen erworben haben, um sich nach Beendigung des Ausbildungskurses neben den Angehörigen bürgerlicher Schichten behaupten zu können.

Die von allen Seiten beanstandete Unzulänglichkeit der Kurse hat aber schon einzelnen Korporationen, wie den konfessionellen Vereinigungen des rheinisch-westfälischen Industriebezirks, Gelegenheit gegeben, in noch schnellerem Tempo, also noch weniger gründlich als die Kriegsamtsstellen, für ihre selbsttätigen Zwecke Fabrikpflegerinnen auszubilden zu lassen. Daraus ist schon ersichtlich, wozu die Einrichtung der Fabrikpflegerin mißbraucht wird. Es werden zahl-

Nun soll Frösche gebadet werden, und gleich weiterleuchtet es wieder in seinem Gesicht. Das Ausziehen läßt er sich noch gefallen, obwohl auch das nicht ganz ohne unwilliges Grunzen abgeht. Zu mehr will er sich aber durchaus nicht verstehen. Die Peine zieht an den Leib gezogen, sucht er den weichen Griffen der Mutterhände zu entflüchten, und ein flehentliches Wimmern soll seine Überzeugung von der Überflüssigkeit des Bades dartun. Weit geöffneten, schredhaften Auges fühlt Frösche das Wasser seinen Leib nehen. Die Arme suchten nach einem Halt in der Luft, und die gebrechlichen Finger trahlen sich mit der schwachen Kraft ihrer zwei Wochen in Mutter's Morgenrod. In dieser Gebärde drückt sich die ganze Hilflosigkeit der armen Kreatur aus.

Der schwerste Teil des Tagewerks ist für Frösche überstanden, wenn ihn Mutter aus der Baune hebt und in frische Tücher hüllt. Das bedeutame Erlebnis des täglichen Bades hat bei Frösche immer gleiche Wirkung. Wahrhaft rührend ist die Geduld, mit der er nun alles über sich ergehen läßt.

Ist aber das letzte Band des Wissens über Frösche geknüpft, so ist ihm auch schon die ganze Sicherheit seiner winzigen Persönlichkeit zurückgekommen. In der Badewanne mag Frösche nur ein Häuflein Hilfsbedürftigkeit sein, das an Mutter's Morgenrod hängt: hier, in seinem Kissen ist er König, und nur ein Wille gilt in diesem Reich. Frösche will trinken, und weil er nicht einsehen kann, warum das so lange auf sich warten läßt, schickt er eilends seinen Herold aus, der mit Fensarengeschmetter fund und zu wissen tut. Ein Geschrei geht vor seinem Willen her und schlägt alle anderen Gründe siegreich aus dem Feld. Auch Mutter beugt sich willig und legt Frösche an.

Die Arme untergeschlagen, den Kopf in die Mutterbrust gewöhnt, zeigt Frösche der übrigen Welt verächtlich die Mehrseite, ist ganz Hingabe und Andacht und durch nichts zu stören in seiner nachhaften Tätigkeit. Seit es vorkam, daß Mutter einmal mitten im Stillen abgerufen wurde, bemerkte Frösche Störungen höchst ungnädig. Denn damals geschah, worüber er heute noch im unklaren ist. Im eifrigen Suchen nach der versiegten Milchquelle erwischte da Frösche die eigene Faust, über die er wie ein Verschmachten-

herfiel. Aber trotz andauerndem Saugen gab die Faust nicht ein einziges Tröpflein Milch, was Frösche derart verblüffte, daß er die Faust verächtlich wegschob und in ein sinnendes Brüten über die Unvollkommenheit der Welt versiel. Von der Weisheit, im Genießen aufzuhören, wenn es am besten schmeckt, hält Frösche gar nichts. Er hört erst auf, wenn selbst beim besten Willen nicht mehr abzusehen ist, wohin mit dem Segen, und ein ärgerliches Nülpfen unliebsam in die schmagende Selligkeit stößt. Erst jetzt hat Frösche nichts mehr dagegen, wenn er wieder in den Korb gebracht wird.

Ruhig liegt er und überdenkt die verschiedenen Haltestellen seiner täglichen Reise im das Leben. Er ist doch weit herumgekommen: vom Korb in die Badewanne, dann an die Mutterbrust und endlich wieder in den Korb. Die Augen suchen das Tapetenmuster, und Frösche knüpft seine Gedanken dort wieder an, wo sie das Baden unterbrochen hat. Allmählich gehen ihm die Augen über, herzhafte Gähnen zwingt die Mundwinkel hoch, und ein seltsam weisenloser Ausdruck kommt in den Blick. Noch einige tapfere Versuche, wachzu- bleiben, dann verkünden tiefe, regelmäßige Atemzüge, daß Frösche schläft und Mutter, Tapete, Badewanne und was er sonst noch sah in seinen Kindertraum hinübergewonnen hat. . . . (Fortf. folgt.)

Frische Knospen.

Im Winde wehn die Lindenweige,
Von roten Knospen übersäumt;
Die Wiegen sind's, worin der Frühling
Die schlimme Winterzeit verträumt. Theod. Storm.

Gute Bücher.

Von E. Friede Schäfer.

Wie könnte man eine freie Stunde, wenn man sie nicht zu einem Spaziergang benützt, besser verbringen als mit einem guten Buche! Soll die knappe Zeit, die uns die schwere Arbeit übrigläßt, eine wirkliche Erquickung und Erfrischung bringen, so müssen wir darauf

reiche Leute für diesen angeblich dem Wohl der Arbeiterinnen dienenden Posten herangebildet; wie weit damit der Sache gedient wird, ist zweifelhaft. Den von den konfessionellen Vereinigungen Herangebildeten soll die besondere Aufgabe zugewiesen werden, die Arbeiterinnen den konfessionellen Vereinen zuzuführen, um sie an der Wahrnehmung ihrer wirtschaftlichen Interessen zu hindern. Welchen Zwecken mit dieser Art Agitation gedient wird, ist klar ersichtlich.

Soll eine Fabrikpflegerin ihre Tätigkeit zum Nutzen der Arbeiterinnen ausüben, so muß sie neben dem erforderlichen Maß von Takt und Unparteilichkeit auch den festen Willen haben, sich gegen jede Zumutung, ihre Stellung zu irgendeiner agitatorischen Tätigkeit, ganz gleich nach welcher Richtung hin, benutzen zu sollen, ganz energisch zu verwahren. Ihre Aufgaben liegen allein auf sozialem Gebiet, und auf diesem Gebiet soll und kann sie den Arbeiterinnen dienen. Daß ihre Tätigkeit sich allein in diesen Bahnen bewege, darauf werden die Gewerkschaften, deren ausführende Organe die Arbeiterausschüsse sind, ihr ganz besonderes Augenmerk richten müssen.

Martha Hoppe.

Aus unserer Bewegung

Engelbert Pernertorfer, dem kürzlich verstorbenen hervorragenden österreichischen Parteigenossen, widmet die österreichische Arbeiterinnenzeitung folgende herzliche Gedenkworte: „Engelbert Pernertorfer verdient auch den Dank der Arbeiterinnen, der sozialdemokratischen Frauen, der Frauen überhaupt. Nie hat er versagt, wenn Frauen seine Unterstützung wollten. So wie er den Bestrebungen der Arbeiterinnen von allem Anfang an freundlich gegenüberstand, so war er auch den bürgerlichen Frauen bei ihren Bestrebungen nach höherer Bildung und größerem Recht immer ein bereitwilliger Anwalt. Schon zur Zeit, als er noch bürgerlicher Abgeordneter war, hat er in sozialdemokratischen Arbeiterinnenversammlungen gesprochen. Keine Bewegung der Frauen blieb ihm fremd, er kannte auch wie wenige die Literatur zur Frauenfrage. Zur Zeit, als man noch mit weit größerem Mißtrauen als heute den Frauenforderungen gegenüberstand, da tat er einmal den Ausspruch: 'Ich bin dafür, daß man den Frauen alle Rechte gebe, die der Staat zu vergeben hat, sind sie unfähig, dann wird sich das schon zeigen.' Aber er hielt es für ungerecht, den Frauen ohne Probe die Gleichberechtigung abzusprechen. ... Seine Gattin Anna war seine treue Weggefährtin, die an allen seinen Bestrebungen warmen Anteil nahm und ohne die, wie Viktor Adler sagte, er nicht hätte sein können, was er war.“

achten, daß wir sie nicht an ein wertloses oder gleichgültiges Buch verlieren. Solche Lektüre hinterläßt ein schales Gefühl des Unbefriedigtseins in uns, ein gutes Buch aber kann noch eine gute Zeit nachwirken und uns über den Alltag erheben. Wir unterscheiden zwischen dem belehrenden Buch, dessen hoher Wert für alle Vorwärtstrebenden kaum erst betont zu werden braucht, und dem unterhaltenden, mit dem wir uns beschäftigen wollen.

Daß der Lesetrieb ein mächtiger ist, wird niemand bestreiten. Nun gilt es ihm die richtige Befriedigung zu geben. Wie oft sieht man in der Hand junger Mädchen die Groschenhefte der Schundromane. Fragt man die Leserinnen, was ihnen daran gefällt, so sagen sie: „Ach, es ist so spannend, und dann — man kriegt solch Buch so billig!“ — „Spannend“, ein gutes Unterhaltungsbuch soll spannend sein und seine Leser festhalten. Die Mittel aber, die ein derartiges Schundheft anwendet, um die Spannung zu erwecken, sind plump und abgeschmackt und geben weniger auf das Fesselndes als auf „Sensation“ aus. Und so besonders billig sind diese Romane auch nicht, da sie, bei den gar nicht enden wollenden Fortsetzungen, immer einen Groschen nach dem anderen verschlingen.

Wir wollen nun heute auf einige wirklich gute und fesselnde Bücher hinweisen, die man entweder in Volksbibliotheken leihen oder billig kaufen kann. In den meisten Bibliotheken wird Theodor Fontane, der Meister der Erzählungskunst, vertreten sein. Wer „Effi Briest“, wohl seinen innigsten Roman, in welchem der Dichter die Seele einer jungen, in Glück und Heiterkeit erblühten Frau schildert, die dann durch den Leichtsinns einiger unbedachter Stunden, die längst vergangen und vergessen sind, plötzlich in einem ganz unerwarteten Moment von Heim, Kind und Gatten getrennt wird und einem frühen Tod entgegensteht, wer diese schöne, junge und lebenswürdige Effi in ihren Schicksalen begleitet hat, der wird gewiß Umschau halten nach weiteren Büchern von Fontane. „Ellern Klipp“, eine harter Dörfergeschichte, „Grete Minde“, „Quitt“ und „Vor dem Sturm“ seien von seinen Romanen noch angegeben.

Es gibt aber auch die Möglichkeit, Fontanesche Romane billig zu erwerben. Im Verlag Fischer, Berlin, sind folgende für 1 Mark zu haben: „L'Adultera“, „Cécile“, „Frau Jenny Treibel“, „Mathilde

Brandenburg. Die Genossinnen hatten schon längere Zeit den Wunsch, daß hier einmal wieder eine Frauenversammlung stattfinden möge. Das ist am 24. Januar geschehen. Genossin Juchacz sprach in dem gutbesetzten Saal des Volkshauses über: „Die Frauen und der Krieg“. Die Zuhörer folgten aufmerksam dem Vortrag, in der Pause wurden neunzehn Frauen für die Partei, sowie einige „Gleichheit“-Leserinnen und Abonnenten für die „Brandenburger Zeitung“ gewonnen. Eine Debatte über den Vortrag war von der Behörde leider nicht gestattet worden. Das ist um so mehr zu bedauern, da einige Vertreter der Unabhängigen Sozialdemokratie anwesend waren. Sie machten von dem Recht der Fragestellung ausgiebigen Gebrauch. Jedoch zeigte der Verlauf der Versammlung deutlich, daß sie für ihre Ideen unter den Frauen Brandenburgs keinen guten Nährboden finden. Die ganze Versammlung stimmte auch den Schlussworten der Rednerin lebhaft zu.

-o- **Bezirk Breslau.** Nachdem im ganzen Bezirk während der Kriegsjahre fast jede agitatorische Tätigkeit völlig geruht hatte, ist sie nunmehr wieder auf der ganzen Linie zu neuem Leben erwacht. Bald zu Anfang des Krieges wurde der Bezirkssekretär eingezogen und konnte bis zu seiner im August 1917 erfolgten Entlassung sich um die Arbeiten im Bezirk wenig kümmern. Die bei Ausbruch des Krieges vorhandene Parteisekretärin Genossin Wulff versuchte anfangs noch da und dort Versammlungen abzuhalten, jedoch ohne den erwünschten Erfolg. Durch ein Redeverbot, das sie später erhielt, ruhte die Frauenbewegung dann völlig. Nach dem Abtritt der Frau Wulff zur Partei der Unabhängigen im Juli 1917 übernahm der vom Heeresdienst entlassene Genosse Scholich wieder die Geschäfte des Bezirks. Zunächst blieben auch seine Versuche, öffentliche politische und Mitgliederversammlungen für die Partei abzuhalten, vergeblich, da die erforderlichen Genehmigungen zu diesen Versammlungen von dem stellvertretenden Generalkommando des VI. Armeekorps andauernd verweigert wurden. Erst seit Ende vorigen Jahres erhielt Genosse Scholich endlich die Genehmigung zu öffentlichen Frauenversammlungen mit der Tagesordnung: „Die Aufgaben unserer Frauen jetzt und nach dem Kriege, höhere Wehrentlastung, Witwen- und Waisenfürsorge“. Aber auch diese Versammlungen wurden erheblich eingeschränkt durch eine Verfügung des stellvertretenden kommandierenden Generals des VI. Armeekorps an die Landräte, in der unter anderem verboten wurde, Angriffe gegen Personen oder Behörden zu erheben, vom Frauenwahlrecht zu sprechen, für Unzufriedenheit oder Streik Stimmung zu machen. Einige der Herren Landräte gingen in ihrem Eifer mit ihren

Möhring“ und „Jrungen, Wrrungen“. Dieser letztere (ebenso wie die vorher genannten in Berlin spielend) erzählt die Geschichte eines tapferen Mädchens aus dem Volke, das, seinem Herzen folgend, einen kurzen, glücklichen Sommer hindurch einem jungen Offizier angehört. Dann müssen sich die beiden trennen. Und wie die Lene ihr Schicksal trägt, wie sie ehrlich und selbstlos ihren Weg geht, das schildert Fontane wundervoll. Wotho, Lenes Liebster, gibt einmal eine Charakteristik des jungen Mädchens, die sie ausgezeichnet wiedergibt: — die Lene lügt nicht und biße sich eher die Zunge ab, als daß sie flunkerte. Sie hat einen doppelten Stolz, und neben dem, von ihrer Hände Arbeit leben zu wollen, hat sie noch den anderen, alles geradeheraus zu sagen und keine Falschen zu machen und nichts zu vergrößern und nichts zu verfeinern —. Fontane dringt in die Frauen und schildert sie mit bewundernswerter Treue und feinstem Verständnis, handle es sich um eine Weltkame, eine Bürgerliche oder eine Frau aus dem Volke.

In der erwähnten Fischerschen Sammlung finden sich noch eine Reihe guter Romane anderer Autoren. So sei auf die Arbeiten von dem frühverstorbenen dänischen Dichter Herm. Bang hingewiesen, von denen ganz besonders der von wehmütiger Einsamkeit durchwehte Roman „Am Wege“ empfohlen sei. Die kleine, zarte Frau Bai und ihr gutmütig-brutaler Stationsvorsteher, das Leben auf der Station und in dem kleinen Gärtchen am Bahndamm, die verschiedenen, glänzend geschilderten Typen aus dem Waischen Verkehrskreis, all dies reißt den Leser mit, bis er ganz im Wahn von Frau Kathinkas zartem Liebeserlebnis, ihrem Verzicht und ihrem tragischen Ende ist. (Schluß folgt.)

Haushwirtschaftliches

Die Frühjahrsmode. Mehr als drei Jahre blutigen Weltkriegs haben dem Modewahn nichts anhaben vermocht. Man kann fast sagen, daß es in diesem Kriege ärger als je zuvor getrieben worden ist: In diesem Winter zeigen die „Damen“ auf Befehl der Mode nackte Hälse; im glühendsten Sommer aber haben sie Pelzwerk um den Hals getragen! Niemals waren die Kleider so weit und nie die

Anweisungen an die überwachenden Polizeibeamten noch darüber hinaus, so daß es fast überall vorkam, daß die Redner in den Versammlungen wiederholt in ihren Ausführungen unterbrochen und mit Auflösung der Versammlung bedroht wurden, wenn nicht jede politische Erörterung streng vermieden würde. Fast überall wurden anwesende Militärpersonen, trotzdem die Versammlungen selbst nur zu wirtschaftlichen Zwecken genehmigt waren, ausgewiesen oder aufgeschrieen. In mehreren Versammlungen, ganz besonders in dem kreisstädtischen Gutsbau, wurden sogar alle anwesenden Männer ausgewiesen. Jugendliche Personen wurden in allen Versammlungen nicht geduldet. Der Besuch der Versammlungen war trotz dieser Hindernisse (oder gerade deshalb?) mit geringen Ausnahmen ein äußerst starker. Die Begründung liegt größtenteils daran, daß die meisten der schlesischen Landräte mit ihren Kreisaußenbüros statt der vom Bundesrat in Aussicht gestellten 5 Mk. Erhöhung zur Beurlaubung meistens nur 1 Mk. pro Kopf bewilligten. Eine förmliche Entschädigung dieses und noch weiter folgenden Schreibens nicht aus. In vielen Fällen wurde die Beurlaubung daraufhin auf 3, 5 und in einem Kreise (Wiegand) sogar bis auf 7 Mk. erhöht. In vielen anderen Kreisen war aber alles vergeblich, ja, die Schreiben blieben teilweise völlig unbeantwortet. Der Erfolg der Versammlungen war unter diesen Umständen auch ein ganz überraschender. Die anwesenden Frauen und Mädchen drängten sich, um in die Partei aufgenommen zu werden. In zwanzig Frauenversammlungen, die bis Anfang Januar stattgefunden haben, und in denen die Genossin Verta Lawatsch und die Genossen Neulirch und Scholich redeten, wurden **1015 neue Mitglieder**, meistens weibliche, aufgenommen.

* **Dauzig.** Am Dienstag, den 22. Januar, fand hier eine von Männern und Frauen gleich stark besuchte Versammlung statt. Genossin Juchacz behandelte das Thema: „Friedenshoffnungen und Friedenswünsche der deutschen Frauen“. Da die Behörden leider die freie Aussprache verboten hatten, nahm die Versammlung folgende kurze Entschliessung an: „Die Versammlung stimmt den Ausführungen der Referentin zu. Sie lehnt die Politik der Vaterlandspartei ab und verlangt erneut einen baldigen Frieden der Verständigung.“ Ungefähr 50 neue Mitglieder meldeten sich zum Eintritt in die Partei.

Stiefel so hoch, als zu der Zeit, wo die Stoffnot und der Leder-mangel aufs empfindlichste eingewirkt hatten. — Die Berliner „V. Z. am Mittag“ berichtet über eine Ausstellung von Frühjahrsmodeen im Hotel Bristol. Die hübschen, eigenartigen Kostüme und Kleider seien „zum größten Teil noch aus Wolstoff“. Wohlgeachtet für das Frühjahr, wogegen das schaffende Volk im Winter Papiergewebe tragen dürfte. Es kündigte sich „deutlich eine neue, höchst reizvolle Modelinie“ (also doch eine Erfindung!) an, die schon mehr den Körperformen nachgibt, ohne das Bequeme und Zwanglose ganz vernichten zu lassen. Das sei bei dem Kleide „Lebenshaft“ besonders künstlerisch durchgeführt. Ein anderes Kleid trägt den Namen „Flitterwochen“, ein drittes den Namen „Garten der Jugend“ (womit nicht etwa ein Heldentriebshof gemeint ist), ein viertes führt den für die ganze Veranstaltung durchaus bezeichnenden Namen „Zufriedenheit“.

Die „**Mustern**“ der Proletarier. Wer kennt nicht die kleinen Schalktiere, die man jetzt leider so selten in den Schaufenstern der Fischgeschäfte zu sehen bekommt? Die Hausfrauen, die nicht die nähere Bekanntschaft mit diesen äußerlich so schmutzigen, unansehnlichen Tierchen gemacht haben, wenden sich gewöhnlich mit Schaudern ab. Ich will nicht verhehlen, daß ich anfänglich auch zu diesen gehörte. Nachdem ich aber den Muscheln erst den richtigen Geschmack abgewonnen hatte, spähe ich sehnlich nach ihnen aus. Für diejenigen Hausfrauen, die sich noch nicht mit den „Proletariatsmustern“ befreundet konnten, diene nachfolgendes zur Erklärung. Man lasse sich nicht durch das rauhe, schmutzige Äußere abschrecken. Wie bei manchem Menschen hinter der rauhen Schale ein guter Kern verborgen ist, so trifft es auch bei der Muschel zu.

Es soll nicht verschwiegen werden, daß man die Schalen erst tüchtig büchsen und kratzen muß. Das ist keine kleine Arbeit. Aber sie lohnt sich beim Essen. Hat man die Schalen gründlich gesäubert, am besten mit der Bürste und mit einem Messer nachgehoben, dann spült man die Muscheln tüchtig auf einem Durchschlag, mit kaltem Wasser natürlich, ab. Die so tüchtig abgewaschenen Muscheln werden in ein wenig kochendes Wasser getan. Der Boden darf höchstens einen Zentimeter hoch mit Wasser bedeckt sein. Hat man ein Stückchen

Elsterberg i. V. In einer am 4. Dezember v. J. stattgefundenen überaus zahlreich besuchten Frauenversammlung, in der Genossin Meier (Zwidau) über „Kriegsunterstützung und Hinterbliebenenrenten“ sprach, wurden in der dem Vortrag folgenden Aussprache ganz krasse Mißstände vorgetragen. Besonders befremdete die Mitteilung, daß die Kriegsunterstützung geteilt zur Auszahlung komme. So werde am 1. und 15. des Monats die Reichsunterstützung und am 8. und 24. jedes Monats die Kriegshilfe (lies: Bezirksunterstützung, städtischer Zuschuß und Arbeitslosenunterstützung) ausbezahlt. Die Ursache sei darin zu suchen, daß die Stadtbehörde der Auffassung sei, man dürfe den Kriegsfrauen soviel Geld auf einmal nicht in die Hände geben (!), weil sie sonst nicht auskommen würden. Mit Recht wurde diese ganz unverständliche Maßnahme kritisiert, die eine Beleidigung der Kriegsfrauen bedeute. Dagegen wurde verlangt, daß die Ungleichheiten bei der Bemessung der Kriegshilfe und der Arbeitslosenunterstützung beseitigt würden. Ferner wurde lebhaft Klage geführt, daß in ganz eigenartiger Weise den Frauen, die notgedrungen auf Arbeit gehen müssen, die Unterstützungen ganz erheblich gekürzt, zum Teil ganz entzogen werden. Der Referent bemerkte, daß wohl in den meisten Lieferungsverbänden Abzüge erfolgten, sobald die Frauen ein bestimmtes Arbeitseinkommen haben, aber derartige von kleinlichsten Gesichtspunkten ausgehende Behandlung der Unterstützungsabzüge sei ihm bisher nicht bekannt geworden und verdiene die schärfste Verurteilung. Die Versammlung nahm einstimmig eine Resolution an, in der der Lieferungsverband der Amtshauptmannschaft Plauen und der Stadtrat zu Elsterberg ersucht werden, die unhaltbaren Zustände zu ändern.

Als eine weitere öffentliche Frauenversammlung für Mittwoch, den 16. Januar, einberufen war, ließ der Stadtrat zu Elsterberg unserem Bezirkssekretär, Genossin Meier (Zwidau), mitteilen, er möchte sich zwecks einer Aussprache einige Zeit vor der Frauenversammlung bei ihm einfinden. Genossin Meier kam dem Verlangen nach. In der nachmittags mit dem Bürgermeister stattgefundenen Verhandlung, an der später noch drei Elsterberger Genossinnen teilnahmen, wurde Einverständnis dahin erzielt, daß die Ungleichheiten bei Bemessung der Zuschüsse zur Reichsunterstützung beseitigt werden; die Zuschüsse werden nur noch aus der Kriegshilfe gewährt. Die Arbeitslosenunterstützung fällt weg. Bei der Festsetzung der Unterstützung wird der wöchentliche Arbeitsverdienst bis zu 10 Mk. nicht, vom Arbeitsverdienst über 10 Mk. pro Woche nur die Hälfte in Anrechnung gebracht. Da den zahlreich auf Arbeit gehenden Kriegsfrauen bisher 50 Prozent angerechnet wurden, bedeutet die Neuregelung

Butter oder ein wenig Milch zum Zutun, so wird die Suppe dadurch natürlich noch schmackhafter. Salz, Pfeffer und Zwiebeln dürfen nicht fehlen. Es ist nur so wenig Wasser nötig, weil die Muscheln beim Kochen sich öffnen und sehr viel Saft ausströmen.

Im allgemeinen werden die Muscheln mit den Schalen auf den Tisch gebracht. Es ist aber empfehlenswert, die Schalen in der Küche schon zu entfernen und die Muscheln in einer Zunkle zu servieren. Dazu nimmt man von der Muschelbrühe, bräunt ein wenig Mehl, gibt etwas Essig, Kapern, Senf oder Mostard dazu, alles nach Geschmack. Die Hausfrau hat durch das Entschalen allerdings noch etwas mehr Arbeit. Das Essen ist aber auf diese Art noch bequemer.

Verta Markwald.

Gedankensplitter.

Der Mann geht dahin mit klirrenden Sporen. Er preist das Selbsttun des blutigen Schlachtfeldes und baut ihm Denkmäler von Stein und Eisen. Wo aber ist, so frage ich, der Marmorstein, aufgerichtet den Millionen und aber Millionen Märtyrerinnen des Wochenbettes? — Ich sah ihn nie und nirgends.

★

Die Krone der Männerherrschaft ist der § 1589 des Bürgerlichen Gesetzbuches: „Ein uneheliches Kind und dessen Vater gelten nicht als verwandt.“ Es gehört der ganze Mut höchster moralischer Verkommenheit dazu, bei solcher Gesetzgebung nicht vor sich selber zu erröten.

★

O Weib, du legst dein Schicksal in die Hand des Mannes, die hart ist und mit Blut besetzt. Darum wurde dein Weg ein Dornenpfad. Ich aber sage dir: Lege dein Schicksal in deine eigene Hand, die weich und milde und menschlich ist, und eine neue Sonne wird über deinem Dasein strahlen.

★

Der Mann gebärt Gedanken — das Weib gebärt eine Menschheit.

Alfred Mögling.

lung eine wesentliche Besserung. Die am selben Abend im „Ester-garten“ stattgefundene Frauenversammlung war wiederum überfüllt und nahm einen glänzenden Verlauf. Genosse Meier erstattete ausführlich Bericht über die mit dem Bürgermeister stattgefundene Verhandlung. In der dem Bericht folgenden sachlichen Aussprache erklärte sich die Versammlung einstimmig mit dem Resultat einverstanden und gab ihrer Freude Ausdruck, daß die Parteileitung sich der Kriegerfrauen in so warmer Weise angenommen habe. Eine Anzahl anwesender Kriegerwitwen schilderte ihre trostlose Lage und ersuchte die Versammlungsleitung, dazu beizutragen, daß das Los der Kriegerwitwen baldigst eine Erleichterung erfahre. Genosse Meier erklärte hierzu, daß die Sozialdemokratie bestrebt sei, eine Erhöhung der Hinterbliebenenrenten herbeizuführen. Leider habe die Regierung dem Beschlusse des Reichstags noch nicht Rechnung getragen. Die Sozialdemokratie werde alles tun, um die allseitig anerkannte Notlage der Kriegerwitwen zu beheben.

Die Frauenbewegung in Elsterberg hat in den letzten Wochen erfreuliche Fortschritte gemacht; mögen die Genossinnen dafür sorgen, daß möglichst alle Frauen der Parteioorganisation zugeführt werden. — **e. Bezirk Görlitz.** Erfreuliche Fortschritte. Die Tätigkeit des Bezirkssekretariats in der Fürsorge für Kriegerfamilien zur Herbeiführung besserer Unterstützungen und Vermittlung von Notbeihilfen hatte gezeigt, wie notwendig die Frauen der Aufklärung über ihre Rechte und Ansprüche bedurften. Die Frauen, welche früher mit der Partei weniger Verbindung hatten, waren dadurch auf die Tätigkeit der Sozialdemokratie aufmerksam geworden. Was sie bei Gemeindebehörden und beamteten Personen an Rat und Hilfe und Erfüllung ihrer berechtigten Ansprüche an den geschaffenen Unterstützungsanstalten oftmals vergeblich suchten, das fanden die Frauen in unserem Parteisekretariat.

Durch die vom Reichstag und Bundesrat beschlossene und verordnete Erhöhung der Familienunterstützung wurde unser Parteisekretariat erneut zum Eingreifen veranlaßt. Die Frauen verlangten Versammlungen, um Aufklärung über ihre Rechte und Ansprüche zu erhalten. So wurden in allen Kreisen des Bezirks Frauenversammlungen veranstaltet, die sämtlich sehr zahlreich besucht waren. Der mit großem Beifall aufgenommene Vortrag der Genossin Schilling aus Döbeln, die in allen Frauenversammlungen redete, machte den Frauen die Notwendigkeit der Organisation klar. Wie schon in Nr. 6 der „Gleichheit“ berichtet wurde, traten in den ersten Versammlungen, die in den Kreisen Görlitz-Landau und Bunzlau-Lüben stattfanden, 743 Frauen der Partei als Mitglieder bei. Die im Januar

in den Kreisen Sagan-Sprottau, Grünberg-Frensdorf und Weißwasser veranstalteten Zusammenkünfte brachten weitere **814 Neuaufnahmen**, so daß die Gesamtzahl der neu aufgenommenen Mitglieder **1557** beträgt.

Bemerkenswert ist, daß gerade in den Orten, wo früher die Partei am schwersten Fuß fassen konnte und ihr die größten Schwierigkeiten entgegenstanden, die Versammlungen am besten besucht waren und die meisten Neuaufnahmen gemacht wurden. Und aus allen diesen Ortsgruppen wird erfreulicherweise berichtet, daß die Frauen der Partei treu bleiben. Abmeldungen kommen nur in ganz vereinzelten Fällen als Ausnahmen vor und werden durch Neuaufnahmen wieder wettgemacht.

Die Erhaltung der Mitgliedschaft ist jedenfalls auch ein Verdienst der „Gleichheit“, deren jetziger Inhalt den Frauen verständlich ist und den unmittelbaren Interessen der Frauen besser Rechnung trägt als früher. Es ist deshalb allen Kreisorganisationen dringend zu empfehlen, ihren weiblichen Mitgliedern die „Gleichheit“ obligatorisch zugänglich zu machen.

Mögen die Erfolge der bisher stattgefundenen Versammlungen auch anderen Bezirken ein Aufsporn sein, die noch fernstehenden Männer und Frauen der Arbeiterkreise für die Parteioorganisation zu gewinnen.

Bezirk Cöpenhagen. Seit kurzer Zeit macht die Frauenbewegung hier starke Fortschritte. Um diese erfreuliche Bewegung zu unterstützen, veranstaltete der Bezirksvorstand einige Versammlungen in der Provinz. Genossin Juchacz behandelte das Thema: „Die Frau im Weltkrieg“. Sie hatte die Aufgabe übernommen, dabei auch den Frauen das Wirken von Partei und Gewerkschaften während des Krieges für die Feldgrauen und ihre Angehörigen zu schildern.

In Rastenburg war das leider zu kleine Zimmer des Gewerkschaftslokals schon beinahe eine Stunde vor Beginn überfüllt. Um die Versammlung überhaupt zu ermöglichen, hatten sich die Genossen Petroleum und Kohlen abgespart. Folgende Entschliebung wurde hier angenommen: „Die anwesenden Frauen und Männer erklären in dem Beitritt und der Zugehörigkeit zur Sozialdemokratischen Partei Deutschlands das beste Mittel, den Kampf der Partei für einen Verständigungsfrieden, für Brot und gleiches Recht wirksam zu unterstützen. Sie verpflichten sich ferner, mit allen Kräften für die Stärkung der politischen Organisation zu wirken.“

In Tilsit sollte die Versammlung im Bürgeraal stattfinden. Die Stadtverwaltung hat ihn gemietet, es soll dort später eine Lesehalle eingerichtet werden. Dieser Saal sowie ebenfalls passende

Bücherschau

Erich Everth, Von der Seele des Soldaten im Felde. Bemerkungen eines Kriegsteilnehmers. Tat-Flugschriften 10. Eugen Diederichs, 1916.

Infolge der Länge des Krieges ist man nachgerade durch die Kriegsliteratur überfüllt. Während man in der ersten Zeit vor Wissensbegier darauf brannte, das Neue, Gewaltige und Geheimnisvolle, was sich dort draußen auf den Ebenen Polens, in den Wäldern und Karpaten ereignete, kennenzulernen und die in den Spalten der Zeitungen gedruckten Feldpostbriefe verschlang, möchte man jetzt vom Kriege am liebsten überhaupt nichts mehr sehen und hören. Man hat sich seine Vorstellungen zurechtgemacht und glaubt im übrigen innerlich mit dem Kriege fertig zu sein. Freilich, das Schicksal der Lieben im Felde bleibt dauernd der Teilnahme sicher und der Wunsch lebendig, ihr Seelenleben kennenzulernen, von dem man wohl ahnt, daß es besonderer Art sein mußte. Hier sind alle die, die selber nie „draußen“ waren, in der Hauptsache auf briefliche Mitteilungen und Schilderungen heimkehrender Kameraden angewiesen. Das gilt in erster Linie von den Frauen. Aber wie wenig erfahren sie doch im allgemeinen von dem wirklichen Seelenleben der Feldkrieger! Diese werden sich meist selber der besonderen Vorgänge in ihrem Innern kaum bewußt, wozu schon ein hohes Maß von Selbstbeobachtung und beherrschtem Innenleben gehört, sie können sie also um so weniger schildern. Anderen, die sich ihrer Regungen bewußt werden, fehlt meist die Fähigkeit der Wiedergabe, denn vom Hirn bis zur Hand ist ein gar weiter Weg und, was auch als groß und verehrungswürdig im Innern lebt, wird, wenn es geschrieben ist, bei den meisten zur bloßen konventionellen Phrase. Nur wo sich eine geschulte psychologische Beobachtungsgabe mit künstlerischer Darstellungskraft vereinigen, kann ein echtes Spiegelbild von Seelenleben entstehen.

Hier ist ein Buch, das diese beiden Vorzüge in sich vereint und das uns auf seinen 48 Seiten tiefere Einblicke in Herz und Hirn der Feldgrauen tun läßt, als das Hundertsache des üblichen Kriegs-

geschreibsels — auch das der Kriegsberichterstatter. Gewiß gibt es unter diesen Künstlern von bildhafter Gestaltungskraft, aber sie kennen den Krieg und den Krieger doch nur aus der Ferne, aus den Wäldern höherer Stäbe. „Mitten drin“ sind sie nie, auch wenn sie sich dann und wann in die Feuerzone begeben. Und auch was sie aus Gesprächen mit Schützengrabenleuten erfahren, ist fast immer, bewußt oder unbewußt, von diesen für die Zwecke der Berichterstattung zurechtgemacht, gefärbt und unwahr. Man muß da schon selber mitgemacht haben, wie der Verfasser dieser Schrift. Sie ist 1916 geschrieben und fußt anscheinend in der Hauptsache auf Erfahrungen vom östlichen Kriegsschauplatz, namentlich in Polen. In mancher Hinsicht ließe sie sich nach den neueren Erlebnissen an der Somme, in Flandern und Italien ergänzen und bereichern. Der Verfasser hat es aber schon damals verstanden, mit sicherer Hand das Allgemeingültige und Typische aus der Seele des Soldaten herauszuholen, so daß seine Beobachtungen in gleicher Weise, wie wir bestätigen können, auch für die Seelenvorgänge auf allen anderen Kriegsschauplätzen zutreffen. Was er über Abschied und Ausreise, Gesundheit, Freiheitsgefühl, falsche Idealisierungen, was er über den neuen Lebensstil, das Gehorchen, die Änderungen im Weltlichkeitsbewußtsein, über Wandlungen im Wertbewußtsein, Todesgedanken und religiöse Gefühle zu sagen weiß, ist überaus fein und tief und gehört zu dem Besten, was auf dem Gebiet der Kriegpsychologie überhaupt vorhanden ist. Allen denen, die einen intimen Einblick in das Seelenleben des Frontkriegers gewinnen wollen, können wir diese Schrift warm empfehlen. Bernhard Kausch (im Felde).

★

Eingegangene Schriften.

Hermann Kranold, Arbeiterjugend und bürgerliche Jugendbewegung. Chemnitz 1917, Verlag Jugendausblick für die Chemnitzer Arbeiterjugend. 16 Seiten. Preis 30 Pf.

Professor Dr. Franz Staudinger, Soziale Notwendigkeiten. Ein Beitrag zur Konsumgenossenschaftstheorie. Verlagsgesellschaft deutscher Konsumvereine in. b. H., Hamburg, Beim Strohhause 38. 115 Seiten. Preis broschiert 1,80 Mk.

große Nebenräume wurden jedoch nicht hergegeben. Das kleine Jugendheim im Gewerkschaftshaus, das nunmehr gewählt wurde, konnte trotz Überfüllung nicht die Hälfte der Besucher fassen. Die böse Lokalfrage wird im Osten trotz des Krieges große Anstrengungen unserer Organisationen beanspruchen.

Auch Memel hatte eine stark besuchte Versammlung. Trotz der frühen Sonntagvormittagsstunde hatten Frauen und Männer weite Bege nicht gescheut. Man sah viele Frauen in der Tracht der litauischen Bäuerinnen. In Königsberg waren die Frauen der gewerkschaftlich organisierten Kriegsteilnehmer geladen worden. In allen Versammlungen kam es stark zum Ausdruck, daß die Frauen über das Vorgehen der Vaterlandspartei, für die sich gerade hier im Osten Bürgermeister, Landräte und andere beamtete Personen betätigen, stark erbittert sind. Es ist eine Freude, zu sehen, wie die Frauen Ostpreußens ihre politische Urteilsfähigkeit bekunden. Etwa dreihundert weibliche und männliche Mitglieder für die Partei, eine Anzahl Leser für die „Gleichheit“ und die „Vollzeitung“ sind der rein ziffermäßige Erfolg dieser Versammlungen. Es wird nunmehr noch rascher vorwärts gehen.

Vom Fortgang des Frauenrechts

*. Das Frauenwahlrecht in der Gemeinde. Der erste Antrag, den die neu in das Rathaus in Köln eingezogenen drei sozialdemokratischen Stadtverordneten stellten, galt der Einführung des allgemeinen, gleichen, geheimen und direkten Wahlrechts für Mann und Weib zu den Gemeindevertretungen. Sie beantragten, daß das Stadtverordnetenkollegium der preussischen Regierung eine entsprechende Forderung unterbreiten möge. Die ganze rohe politische Vergewaltigung der arbeitenden Massen geht daraus hervor, daß von den Kölner Gemeindevätern 111557 in der dritten Klasse zusammengedrängt sind, während 14965 zur zweiten Klasse und nur 1141 zur ersten Klasse gehören. Der Besitzende hat also hundertmal soviel Einfluß wie der Besitzlose. Mit besonderer Wärme begründete Genosse Sollmann die Forderung des Frauenwahlrechts. Er wies darauf hin, daß die Stadtverwaltung auf zahlreichen Gebieten der kommunalen Tätigkeit die Hilfe der Frauen gesucht habe. In vielen Verwaltungszweigen hätten die Frauen nicht weniger gute Arbeit geleistet wie die Männer. Es seien in Köln zurzeit Frauen in folgenden Deputationen und Kommissionen tätig: Armen- deputation, Waisen- deputation, Deputation für das Wohnungswesen, Schuldeputation, Deputation der städtischen Bäder, Verwaltung der Kinderbewahranstalten, Gesundheitskommission, Küchenkommission, Kommission für die Säuglingsmilchanstalten, Kommission für die Fürsorgestelle für Lungentranke, Kommission für die Heimarbeit, Kommission für Strohhutnäherinnen, Lebensmittelkommission, Preisprüfungsstelle, außerdem in den Kuratorien für höhere Lehranstalten, Mittelschulen und kaufmännische Fortbildungsschulen. Allerdings seien noch zu wenig Vertreterinnen der Arbeiterklasse vorhanden. Die Stadtverwaltung selbst habe wiederholt erklärt, daß die Frauen den Befähigungsnachweis erbracht hätten. So habe Bürgermeister Löhe am 4. November 1915 bei der Beratung der Armenordnung auf die Mitarbeit der Frauen in der Armenpflege ein hohes Loblied gesungen und dies dahin ausgedehnt, daß die Frau sich durch ihre Tätigkeit auf den verschiedensten Gebieten des öffentlichen Lebens besonders in dieser Kriegszeit in ganz hervorragendem Maße bewährt habe. Mit solchen Lobspriichen und dem Verdienstkreuz für Kriegshilfe sei den Frauen jedoch nicht gedient. Sie wollten ihre Rechte.

Die bürgerlichen Parteien nahmen die Anträge natürlich nicht glatt an, sprachen sich aber bezeichnenderweise in ihrer Antwort auch nicht gegen das Frauenwahlrecht aus. Die Anträge wurden der Verfassungskommission, in die Genosse Sollmann gewählt wurde, als Material überwiesen.

M. Q.-H. Frankfurt a. M. Vor einiger Zeit konnten wir berichten, daß sich in Frankfurt a. M. Vertreter der sozialdemokratischen Frauen mit denen der beiden bürgerlichen Frauenstimmrechtsvereine von Zeit zu Zeit zusammenfinden, um aktuelle wichtige Fragen zu beraten und geeignete Maßnahmen zu beschließen. Diese Zusammenarbeit hat sich bis jetzt bewährt und unter anderem zu einer Aktion geführt, die nicht nur die bürgerlichen Frauenstimmrechtsvereine, sondern alle im Verband Frankfurter Frauenvereine zusammengefaßten bürgerlichen Frauenorganisationen umfasst.

Seit Bekanntgabe des zweiten Teilberichts des Reichstagsausschusses für Bevölkerungspolitik (Schutz für Mutter und Kind) stand dessen letzte Forderung über die rechtliche Stellung des unehelichen Kindes und die Organisation seiner Fürsorge im Vordergrund des Interesses. Sowohl die sozialdemokratischen Frauen wie der Verband Frankfurter Frauenvereine veranstalteten Versammlungen und liehen über diese Vorschläge referieren. Dabei ergab sich, daß bei aller Anerkennung der Arbeiten der Kommission doch eine Reihe von Ergänzungen und Forderungen für nötig erachtet werden, die über die Vorschläge der Kommission hinausgehen. Als ganz besonderer Fehler wurde der Mangel eines leistungsfähigen Trägers der Fürsorge für das uneheliche Kind angesehen und beschlossen, dem Reichstag die Auffassung der Frauen Frankfurts in einer Petition zur Kenntnis zu bringen, deren entscheidende Forderungen lauten:

1. Den Antrag C 10 dahin abzuändern, daß die Übernahme der Fürsorge für die unehelichen Kinder und die Übertragung der Generalvormundschaft auf die Kommunalverbände beschlossen wird.

2. Den Antrag C 1 dahin umzuändern, daß im § 1717 des Bürgerlichen Gesetzbuchs die Worte „es sei denn, daß ein anderer ihr beigezogen hat“ gestrichen werden.

3. Als Ergänzung zu den Anträgen C 3 und 4 hinzuzufügen: den § 1708 des Bürgerlichen Gesetzbuchs dahin zu ändern, daß die auf- und absteigenden Verwandten ersten Grades zur Alimentation verpflichtet werden, falls der Vater des unehelichen Kindes sterben sollte;

ferner im § 1603 in Absatz 1 des Bürgerl. Gesetzbuchs die Worte: „ohne Gefährdung seines standesmäßigen Unterhalts“ zu streichen.

4. Das Erbrecht des unehelichen Kindes dem des ehelichen gleichzustellen und Bestimmungen zu treffen, die dem unehelichen Vater eine Vernachlässigung seiner Verpflichtungen durch Auswanderung unmöglich machen.

Wir sprechen die Hoffnung aus, daß sich recht viele Städte in Deutschland finden möchten, die ähnlich wie in Frankfurt am Main zu diesen nicht nur für die Frauen, sondern für die ganze Bevölkerung wichtigen Fragen Stellung nehmen und ihr Interesse bekunden.

Im Sächsischen Landtag wurde am 28. Januar über einen von der Fortschrittlichen Volkspartei eingebrachten Antrag verhandelt, der forderte, daß in die Gemischten Ausschüsse der Gemeinden überall Frauen gewählt werden können und ihnen das Stimmrecht gesichert sein soll. Wider Erwarten war das Haus mit Einstimmigkeit für die Forderung. Man würde aber sicher fehlgehen, so bemerkt zu diesem Beschluß die „Dresdener Volkszeitung“, wenn man die bürgerlichen Parteien nur als Förderer der Gleichberechtigung der Frauen einschätzen wollte. Wenn sie dem Antrag schließlich zustimmten, so, weil er sich in sehr bescheidenen Grenzen hielt und vor allem die Gemeinden zu nichts verpflichtet. Auch wenn die von den Fortschrittlichen geforderten Gesetzesänderungen durchgeführt und die Frauen ohne weiteres in die Gemeindeausschüsse gewählt werden könnten, würden sie größtenteils noch lange auf eine Zulassung zu dieser bescheidenen Mitwirkung warten können. Was in dieser Hinsicht möglich ist, zeigt die Tatsache, daß selbst in der fortschrittlich regierten Stadt Zittau den Frauen durch den Stadtrat die Zulassung zu den Ausschüssen versagt worden ist. Und in Dresden lehnten die Stadtverordneten unter Führung der Nationalliberalen es ab, den Frauen Stimmrecht in den Ausschüssen zu erteilen. Es bedarf also auch in Sachsen noch einer unablässigen und rührigen Bewegung der Frauen, wenn sie ein Scheinrecht zu einem wirklichen Recht gestalten wollen.

Kleine Mitteilungen. Die Vorsitzende des Preussischen Landesvereins für Frauenstimmrecht, Frau Regine Deutsch, seit vielen Jahren in sozialer Arbeit und städtischer Wohlfahrtspflege tätig, wurde von der Stadt Wilmersdorf als stimmberechtigtes Mitglied in die Armendeputation gewählt. — In einer an den Rat der Stadt Leipzig gerichteten Eingabe bat die Leipziger Ortsgruppe des Deutschen Reichsverbandes für Frauenstimmrecht gemeinschaftlich mit der Ortsgruppe des Allgemeinen Deutschen Frauenvereins, eine Revision der Städteordnung in der Richtung vorzunehmen, daß Frauen in die städtischen Kommissionen und Deputationen mit beschließender Stimme aufgenommen werden können. Die Eingabe wurde auf Antrag des Verfassungsausschusses von den Stadtverordneten dem Räte der Stadt zur Berücksichtigung überwiesen. — Die türkische Regierung, die jüngst den Frauen das Studium an der medizinischen Fakultät gestattet hat, hat nunmehr auch an der Handelsschule eine Frauenabteilung errichtet. Auch zur Väterologie sind die Frauen zugelassen. Die Ausbildung erfolgt in der Weise, daß Frauen, welche die Mittelschulbildung erlangt haben, ins Bakteriologische Institut aufgenommen, um nach zweijähriger Praxis zu Hilfsbakteriologen herangebildet zu werden. Achtzehn türkische Frauen wurden im letzten Jahr zum erstenmal aus der Frauenabteilung der Universität Konstantinopel (sieben aus der philologischen, drei aus der mathematischen, acht aus der naturwissenschaftlichen Fakultät) promoviert.